



Bernhard Weßling

MEIN SPRUNG INS KALTE WASSER

Mit offenen Augen und Ohren in China leben und arbeiten

verlag am park

F-72796

Bernhard Weßling

Mein Sprung ins kalte Wasser



Bernhard Weßling

Mein Sprung ins kalte Wasser

Mit offenen Augen und Ohren in China leben und arbeiten

Inhalt

Wozu dieses Buch nicht dient, wozu es aber gedacht ist	9
So fing alles an	17
ChangChun	19
Joint-Venture-Verhandlungen	21
»Was ist, wenn alle in die Stadt wollen?«	23
Mit Bundeskanzler Schröder und den Wirtschaftskapitänen nach China	25
Meine Furcht vor ShenZhen	31
Chinesische Dimensionen	33
Die ersten Schritte	36
Die junge Stadt ShenZhen	38
Einige der Menschen in ShenZhen	43
Unser Fahrer	53
Fußball in ShenZhen	56
Gan Bei	69
Die Ausstellungen	75

Wie gründe ich in China ein Unternehmen?	78
Natur im Stadtmoloch ShenZhen	87
Kleinunternehmer	99
Die Angestellten	115
LangLang und ich weihen die neue Konzerthalle ein	122
Ich versuche, Chinesisch zu lernen	126
Im Krankenhaus	145
Börsenhype mit Top und Flop	159
Lärm	162
Zahnschmerzen	165
Die »Hauptstadt der Kriminalität«	168
Selbstmordserie bei Foxconn	173
Olympische Spiele 2008	183
Erlebnisse im Botanischen Garten	192
Kinder bekommen und großziehen mit Freud und Leid	198
Kurios: eine Weltmeisterschaft mit 33 Mannschaften	210
Das chinesische Neujahrsfest	220
LaoWei spielt nicht nur Fußball	231

Ein neuer Blickwinkel – einige Reisen in China	279
Eine neue Rolle	313
Die chinesische Kunst der List, oder: Wer sich austricksen lässt, geht unter.	322
Handelskrieg der USA gegen China	345
Abschied von China	362
Anlagen	
Etwas mehr über die Technologie, die LaoWei in China einführte	369
SheKou 1984	374
Merkwürdige Feststellungen über China	377
»Was sind die Gründe für anti-amerikanische (anti-westliche) Gefühle in China?«	396

*Für alle diejenigen, die nicht immer nur
das Gleiche über China hören oder lesen wollen.*

Wozu dieses Buch nicht dient, wozu es aber gedacht ist

Dieses Buch ist kein Reiseratgeber und keine Gebrauchsanweisung dafür, wie man sich in China als Tourist oder als Geschäftsmann (-frau) verhalten soll, es enthält keine Tipps, wie man die ständig erwähnten »Fettnäpfchen« umgehen kann, und keine Hinweise, wie man als Ausländer in China leben sollte. Es enthält auch keine Ratschläge den Chinesen gegenüber, weder dazu, wie sie leben, noch dazu, wie sie regiert werden wollen.

Es ist eine Beschreibung der Beobachtungen, die ich in China während meiner dreizehn Jahre Leben und Arbeiten und weiterer zwei Jahre Reisen dort machen konnte. Weil manche dieser Beobachtungen manchen der Ratschläge, Tipps, Regeln, Hinweise und Gebrauchsanleitungen für China widersprechen, ist dieses Buch zuerst in meiner Kamera, dann in meinem Kopf und dann auf meinem Laptop entstanden (siehe Hinweis auf Fotogalerien am Ende des Vorworts).

Dieses Buch ist auch keine Gegenthese zu den verschiedenen Chinabüchern, die man kaufen kann und die ich (teilweise) auch gelesen habe, die sich als Reiseführer, Handbuch zur Entdeckung Chinas oder als unentbehrliches Nachschlagewerk, ohne das man in China nicht erfolgreich arbeiten, nicht erfolgreich Geschäfte machen kann, ohne das man nicht die überall herumstehenden Fettnäpfchen vermeiden könne, verstehen. Selbst wenn manche meiner Beobachtungen gewissen Aussagen in anderen Chinabüchern widersprechen, so will ich diesen Büchern aber nicht widersprechen. Widersprüchliche Beobachtungen in China und widersprüchliche Aussagen über China können (müssen aber nicht unbedingt!) jeweils »richtig« sein.

China ist groß, China ist sehr vielfältig. Was man in Peking (BeiJing 北京) mit seinen vielen Regierungsbeamten und Ausländern beobachten kann oder in ShangHai (上海), dem Wirtschafts-Zentrum mit hohem

Ausländeranteil, und was dort vielleicht repräsentativ oder normal ist, mag sich sehr von dem, was ich in der Boomtown ShenZhen (深圳), der inzwischen viertgrößten Stadt Chinas im Süden des Landes, erlebt habe, unterscheiden. In dieser sehr jungen modernen Stadt, praktisch ohne eigene Geschichte, in der mehr als 99 Prozent zugewanderte Chinesen und (verglichen mit BeiJing, ShangHai oder GuangZhou) relativ wenige Ausländer leben, wohnte ich dreizehn Jahre lang. Von hier aus bin ich geschäftlich innerhalb und außerhalb Chinas unterwegs gewesen. Hier wohnte ich auch nach meinem Abschied aus China bei meinen regelmäßigen Besuchen in China und startete von hier zu meinen Reisen, die mich überwiegend ins chinesische Hinterland führten.

China und Chinesen sind vielfältiger und untereinander verglichen viel einzigartiger und verschiedener, als es zum Beispiel Amerikaner sind. In der kulturellen Vielfalt ist es eher mit Europa zu vergleichen. Die kulturellen und sprachlichen Unterschiede zwischen Texas und Alaska, zwischen Kansas und New England sind viel geringfügiger als zwischen ShangHai-Zentrum und ShangHai-Peripherie, geschweige denn zwischen ShangHai, ShenZhen und ChongQing oder gar den riesigen und viel weniger dicht besiedelten Nord- oder Westprovinzen. Dies sollte man einfach zur Kenntnis nehmen, und man muss es nicht verstehen, man sollte sich vor allem hüten zu generalisieren. Halt, Entschuldigung, die Leser und andere Autoren mögen generalisieren und verstehen wollen, wie sie mögen, lediglich ich möchte nicht generalisieren, sondern einfach meine persönlichen Beobachtungen schildern, die ich während meiner dreizehn intensiven und den nachfolgenden weniger intensiven Jahren in China bei der Arbeit, in der Freizeit und bei meinen späteren Reisen fast ausschließlich mit mehr oder weniger durchschnittlichen Chinesen gemacht habe.

Und ich möchte auch die Chinesen nicht belehren, weder darüber, was ich glaube, was ihre Schwächen sind, noch dahingehend, was wir meinen, wie sie ihren Staat und ihre Gesellschaft besser organisieren sollten. Denn ich weiß nicht, wie die Chinesen das besser machen könnten, ich weiß nicht einmal, wie wir unsere Gesellschaft in Deutschland besser organisieren könnten (obwohl ich recht gut zu wissen glaube, was alles falsch läuft bei uns), wie kann ich mich als Außenstehender

dazu aufschwingen, Chinesen Ratschläge zu erteilen? Deshalb werde ich auch auf Kommentare zu Tibet, dem Thema »Uiguren« u. ä. verzichten, weil ich dazu nicht auf eigene Anschauung zurückgreifen kann. Das scheinen andere Autoren anders zu sehen.

Es gibt kein Land der Erde, das man als Ausländer auf einer Urlaubsreise oder während einiger Geschäftsreisen wirklich richtig kennenlernen, also verstehen kann. Ich wette, nicht einmal Frankreich kann man von Deutschland aus (die Franzosen sind unsere Nachbarn) mit ein paar wenigen Urlaubsreisen verstehen.

Können Norddeutsche denn die Ruhrpottler, Bayern oder Rheinländer wirklich komplett verstehen? Um wie viel mehr ist uns das Verständnis der unglaublich vielfältigen und differenzierten, keinesfalls uniformen chinesischen Kultur erschwert. Man kann als Ausländer (vermutlich nicht mal als Chinese) aus der Situation in BeiJing oder ShangHai heraus, wo die meisten Ausländer in China leben und wo die Autoren der Chinabücher, die ich kenne, einige Zeit verbrachten, China »als solches« nicht erfassen.

Man kann es auch aus ShenZhen heraus nicht erfassen. Vielleicht kann man China gar nicht umfassend verstehen, sondern immer nur Ausschnitte. China ist allzu groß, allzu vielfältig, sehr viel differenzierter strukturiert, als wir uns das von Europa aus träumen lassen. Das kann man meiner Meinung nach nicht in einem einzigen Buch beschreiben, und der Versuch, es doch zu tun, würde mehr als ein Menschenleben erfordern (und in der Zeit ist China schon wieder mehrfach anders geworden).

Ich versuche nicht und erhebe nicht den Anspruch, »China« beschreiben und erklären zu wollen. Ebenso erhebe ich nicht den Anspruch, mehr zu wissen als die Autoren anderer Chinabücher, oder diese korrigieren zu wollen. Ich habe lediglich die Absicht, einige Beobachtungen, die ich machen konnte, zu beschreiben, und ich stehe dafür ein, dass ich diese korrekt und unverfälscht wiedergebe.

Ich kann nicht dafür garantieren, dass sie repräsentativ sind, sondern nur, dass sie stattgefunden haben, mehr oder weniger in der beschriebenen Form. Auf jeden Fall also beschreiben meine Geschichten reale Facetten des chinesischen Lebens, aber nicht DAS chinesische Leben. Ich beschreibe etwas vom Leben in China, wie es tagtäglich statt-

findet, vielfältig und ganz anders, als man es so liest, ganz anders, als ich es erwartete, und ich werde auch nach Abschluss dieses Buches überall und immer wieder Beobachtungen erleben, die anders sind, als wir sie erwarten (und anders, als ich sie erwarten würde und hier beschreibe). Ich beschreibe nur, was ich in den vielen Jahren mit den vielen Chinesen, die mich umgeben haben, erlebt habe; Erlebnisse mit den Chinesen, die ich auf den Straßen kennen lernte, Chinesen, mit denen ich einen Teil meiner Freizeit verbrachte, Chinesen, mit denen ich gearbeitet bzw. Geschäfte gemacht habe. In China war ich fast ausschließlich mit Chinesen zusammen.

Also kann man das Buch auch als Ergänzung zu anderen Chinabüchern ansehen. Obwohl es nicht meine Absicht ist, mag es geschehen, dass der eine oder andere Leser dem Buch Hinweise entnimmt. Auf jeden Fall aber möchte ich dazu beitragen, das Verständnis von China zu differenzieren, zu erweitern und zu bereichern.

Dies ist mir besonders in der aktuellen Lage ein starkes Anliegen: Als ich das Manuskript am 9. Februar 2022 vollendete, bezog sich »aktuelle Lage« auf den Handelskrieg der USA gegen China, die Blockade der Geschäfte von US-Firmen mit HuaWei, auf die sehr merkwürdige »Anordnung« Trumps an alle Firmen aus den USA, »China zu verlassen«, und auf die Tatsache, dass sich daran auch unter dem neuen Präsidenten Biden nichts zu ändern schien; dabei ist es geblieben, aber es kamen neue verschärfende Probleme hinzu: zwei Wochen später der Überfall Russlands auf die Ukraine und die aus unserer Sicht unklare und teils unverständliche Haltung Chinas dazu; die sich verschärfende Lage mit Taiwan; und kürzlich der plötzliche Umschwung von »Null-Corona« mit dichter Kontrolle und extremer Beschränkung der Infektionszahlen auf »Null-Kontrolle«. Zu all dem kann und will ich in diesem Buch nichts schreiben, denn ich habe dazu nur wenige eigene Beobachtungsmöglichkeiten. Umso notwendiger erscheint mir die Veröffentlichung dieses Buches, mit dem ich das Verständnis, unser Bild von China und unseren Blick auf die Menschen dort differenzieren, erweitern und bereichern möchte. Es kam erschwerend hinzu, dass die Veröffentlichung des Buches sich aus Gründen der verschärften Krise, die sich auf den Buchmarkt

und die Publikationskosten auswirkten, um mehr als ein Jahr verzögerte.

Als ich nach China ging, begann, dort Chinesisch zu lernen und entschied, mich nicht mit Ausländern, sondern möglichst ausschließlich mit Chinesen zu umgeben, also in China tief einzutauchen, hatte ich nicht den Plan, über meine Beobachtungen und Erlebnisse ein Buch zu schreiben. Im Gegenteil: Ich hatte den Kopf voll mit Vorurteilen, Ängsten, Befürchtungen, voller Ungewissheit, wie ich nach dem »Sprung ins kalte Wasser« hier in China schwimmen lernen könnte, um nicht unterzugehen. Denn ich musste vorrangig den Konkurs meiner Firma verhindern. Die Entwicklungen der Jahre zuvor und das, was ich ständig in Büchern und Zeitungsartikeln las, im Fernsehen sah und hörte, empfand ich aber als Aufforderung, es zu tun.

Da ich Chinesisch zu sprechen und zu verstehen gelernt habe (ich werde berichten, dass es nicht ganz einfach ist), bekam ich auch einen kleinen Zugang zum Reichtum der chinesischen Sprichwörter, darunter einigen der unendlich vielen chinesischen 成语 »ChengYu« (sprich: »Cheng« wie »tscheng« und »Yu« wie ein weich angesprochenes »ü«). Das sind Sprichwörter, die aus vier Schriftzeichen bestehen und hinter denen Geschichten stehen, die vielfach tausende von Jahren alt sind. Sie enthalten wertvolle Weisheiten, die chinesische Schülerinnen und Schüler auch heute noch lernen und – wenn man sie verstehen lernt und wirklich verdaut – bei der Bewältigung und beim Verständnis des Lebens sehr helfen können. Hier möchte ich eines meiner Lieblings-ChengYu vorstellen und im Verlauf des Buches das eine oder andere weitere. Zum Verständnis meines Buches ist es nämlich hilfreich zu wissen, dass ich als Jugendlicher und junger Erwachsener extrem provinziell war und einen sehr engen Horizont hatte: Als fünftes von sechs Kindern einer armen, nicht reisenden Familie im Ruhrgebiet geboren, endete mein Horizont im Süden etwa im Sauerland, im Norden im südlichen Münsterland, im Osten auf der Soester Börde und im Westen ungefähr in Oberhausen. Studiert habe ich in Bochum. Erst in meinem zweiten Job nach der Promotion, fast fünfzehn Jahre nach meinem Abitur, machte ich meine erste geschäftliche Auslandsreise in die USA, bald darauf nach Japan. Zuvor aber war ich wie der Frosch, der »im Brunnen sitzend den

Himmel betrachtet«, 坐井观天 , Zuò jǐng guān tiān¹, das ChengYu, dem diese Geschichte² zugrunde liegt:

»In einem verfallenen Brunnen lebte ein glücklicher Frosch. Er suhlte sich im Schlamm und schlief in den Löchern der Brunnenmauer. Als eines Tages eine Schildkröte aus dem Meer vorbeikam und von oben fragte, wie es da unten so sei, schwärmte er von seinem Brunnen: ›Hier ist es herrlich! Komm und sei Gast in meinem Reich, in dem ich König bin.‹ Doch als die Schildkröte ihren rechten Fuß in den Brunnen setzen wollte, blieb sie mit dem linken Fuß an einem Mauervorsprung hängen und zögerte. Dann erzählte sie dem Frosch vom Meer: ›Kennst du das Meer? Du glaubst gar nicht, wie gewaltig es ist. Selbst wenn du dir eine Entfernung von tausend Meilen vorstellst, hast du noch keine Idee von der Weite des Meeres – und selbst, wenn du dir tausend Meter vorstellst, hast du noch keine Idee von seiner Tiefe. Vor langer Zeit gab es eine neunjährige Flut – aber der Meeresspiegel stieg nicht. Später gab es eine siebenjährige Dürre – aber der Meeresspiegel sank nicht.‹

Da war der Brunnenfrosch still, verstand nichts, glaubte es nicht, und die Schildkröte ging ihrer Wege.«

Dieses Sprichwort wird verwendet für Menschen mit beschränktem Horizont, die sich dessen nicht bewusst sind, und passt aus heutiger Sicht wie für mich bis zum Anfang der 1980er Jahre geschrieben. Die Geschichte gibt es in mehreren Varianten, u. a. mit einem Vogel, der dem Frosch etwas von der Welt draußen erzählt, was der Frosch aber nicht glaubt, und auch in dieser schönen Variante, die noch besser auf mich in jungen Jahren passt:

»In einem tiefen Brunnen lebte eine Kolonie von Fröschen. Sie waren durch ihre Abgeschlossenheit geschützt vor der Außenwelt. Die einzige Gefahr, der sie gelegentlich ausgesetzt waren, war der Wassereimer. Nun kam eines Tages ein junger Frosch namens Froggy (蛙蛙, Wāwā) auf die Idee, diesen Eimer zu einem Ausflug nach oben zu nutzen. Er sprach darüber und erntete herbe Kritik: Der Himmel wird uns bestrafen; die Welt außerhalb des Brunnens ist schrecklich! Doch unser neugieriger Froggy ließ sich nicht entmutigen: Mit dem nächsten Eimer reiste er ins Unbekannte. Daraufhin verbot der Froschkönig (蛙王, Wāwáng) auch nur die Erwähnung dieses Vorfalles.

Monate vergingen, ohne dass Froggy vergessen worden wäre. Da hörte man eines Tages ein vertrautes Quaken von oben. Froggy saß am Brunnenrand, neben ihm seine Frau und sieben kleine Frösche. »Hier oben ist eine wunderbare Welt«, quakte er in den Brunnen hinein. Der Froschkönig drohte: »Wehe dir, du Verräter! Du bist des Todes, wenn du es wagst heimzukommen.« Doch Froggy entgegnete nur schnippisch: »Auf keinen Fall komme ich in euer dunkles Loch zurück. Schönen Tag noch.«

Im Brunnen brach nun ein Aufruhr los, den der Froschkönig mit Gewalt beenden ließ. Am nächsten Tag aber, als der Eimer wieder nach oben gezogen wurde, war er voller Frösche.«

Dass ich also später einmal, weit in der zweiten Hälfte meiner Lebenserwartungszeit, dreizehn Jahre lang in China leben und arbeiten würde, war mir, dem Froschjungen WaWa, unvorstellbar. Aber es passierte tatsächlich, und ich habe China trotz aller Probleme und Schwierigkeiten kennen und lieben gelernt. Wie das vor sich ging, davon erzähle ich in diesem Buch.

Personen- und Firmennamen sind verändert, lauten anders als in Wirklichkeit; auch habe ich einige leichte Modifikationen von Ereignissen und Beobachtungen vorgenommen, um die Zuordnung von bestimmten Personen und Firmen zu erschweren, habe mich also bemüht, meine Darstellung weitgehend zu anonymisieren. Ich verwende im Wesentlichen das generische Maskulinum.

Große Teile des Buches sind (in englischer Übersetzung) von zwei Chinesinnen, die ich seit 2005 bzw. 2006 kenne, kritisch gelesen und freigegeben worden. Ihnen bin ich sehr dankbar, und gleichzeitig hat es mich mit Zufriedenheit erfüllt, dass ich offensichtlich nicht nur keine großen sachlichen Fehler gemacht, sondern auch keine interkulturellen Missverständnisse niedergeschrieben habe.

Darüber hinaus danke ich vor allem meiner geliebten Lebensgefährtin, die mit mir von 2014 bis 2019 netto etwa zwölf Monate in China verbracht hat. Ich danke ihr dafür, dass sie mich dort arbeiten ließ, mit mir reiste, und als ich dieses Buch schrieb eine unendliche Geduld aufbrachte. Meinen zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in

Deutschland und China danke ich für die teilweise jahrzehntelange und erfolgreiche Zusammenarbeit. Dem Verlag bin ich dankbar dafür, dass er in dieser schweren Zeit und trotz der so starken anti-chinesischen Stimmung das Buch veröffentlicht.

Vereinzelt enthält das Buch Fotos, diese jeweils in schwarz-weiß; die Menge an interessanten und vor allem farbigen Fotos aus fünfzehn Jahren China würde aber den (Kosten-)Rahmen jedes Buches sprengen, erst recht dieses Buches, das kein Reiseführer und kein Bildband über China ist. Eine Auswahl kann man in dieser Fotogalerie auf meiner Webseite finden: www.bernhard-wessling.com/china, eine Auswahl von Vogelfotos hier www.bernhard-wessling.com/shenzhen_birds und in weiteren Fotogalerien: https://www.bernhard-wessling.com/zhangye_feuchtgebiet, <https://www.bernhard-wessling.com/fussballeabschied> https://www.bernhard-wessling.com/lashi_feuchtgebiet.

Diese Galerien zeigen eine kleine Auswahl der zahlreichen Fotos, die ich von 2005 bis 2019 in China gemacht habe.

Das Foto auf dem Cover zeigt die »Singenden Dünen« in DunHuang, Provinz GanSu in West-China, am Rande der Wüste Gobi.

*Bernhard Weßling,
Jersbeck in Schleswig-Holstein, im Sommer 2023*

Anmerkungen

- 1 Die chinesischen Schriftzeichen werden durch die offizielle Romanisierung »PinYin« mit Akzenten für Ausländer »lesbar« gemacht – die Akzente bezeichnen die Betonung der Silbe, die man verwenden muss, wenn man sich Chinesen gegenüber verständlich machen möchte.
- 2 Den Text habe ich teilweise entnommen aus <https://ostasieninstitut.com/lenzyklopaedie/saios-pferd-%e5%a1%9e%e7%bf%81%e3%81%8c%e9%a6%ac-saio-ga-uma/> und nachbearbeitet. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Instituts.

So fing alles an

Es ging einfach nicht mehr so weiter. Aus China kamen nur noch Schreckensnachrichten. Hier platzte ein Geschäft, dort lief es mit einer Anlage beim Kunden schlecht, ständig Qualitätsprobleme, ständig Reklamationen, dann plötzlich von einem Tag auf den anderen die Mitteilung unserer taiwanesischen Händlerfirma: »Übermorgen wird beim Kunden ChangHao (长浩) die neue Anlage installiert, wer kann kommen? Wieso geht das nicht, wollt ihr keine neuen Kunden?« Was für eine Anlage bei einem Kunden namens ChangHao, wir kennen den nicht. Wieso wissen wir nichts davon?

Mein Vertriebsgeschäftsführer – aber auch meine Verkaufsleiterin – flogen so alle drei Monate für fünf bis acht Tage nach China, beide ließen sich von unseren beiden Händlerfirmen herumfahren und kamen immer mit der gleichen Botschaft zurück: »Unsere Konzepte lassen sich in China nicht umsetzen, wir müssen uns nach den dortigen Bedingungen richten, unsere Händler wissen das besser.« Und das in einer Zeit, in der die Leiterplatten-Produktion unserer Kunden massiv von Europa, USA und Taiwan vor allem in die Volksrepublik China verlagert wurde. Wir hatten erst wenige Jahre zuvor ein komplett neuartiges Verfahren in die Leiterplattenindustrie eingeführt und erste Kunden in Europa, den USA und in Südkorea gewonnen.

Ich war es leid. Die Kunden wollen unsere Prozesse nicht so fahren, wie wir sie entwickelt hatten, und beklagen sich dann über Qualitätsprobleme? Es werden Anlagen aufgebaut, die wir nicht kennen, die wir nicht mit dem Hersteller konzipieren konnten, und dann soll unser Prozess darin laufen können? Keiner unserer Vorschläge, die in Europa und USA richtig sind, die ich auch in Korea umsetzen konnte, sollte in China richtig sein, chinesische Kunden nehmen unsere Vorschläge nicht an? Ich lehnte es ab, dies zu glauben. Ich akzeptierte nicht, dass wir von einer Reklamation zur nächsten getrieben wurden, ohne etwas dagegen ausrichten zu können. Wir hatten gerade einmal eine Handvoll Kunden

in China gewonnen, und die drohten bereits in wöchentlichem Rhythmus, unseren Prozess wieder rauszuschmeißen und Konkurrenzprodukte zu verwenden. Wenn wir in China nicht Fuß fassen würden, wäre der gesamte Markt für uns verloren, das wurde mir sehr schnell klar. Und dann drohte auch der Zusammenbruch der Firma.

Ich hatte unseren Beirat vor einiger Zeit schon einmal mit den Problemen konfrontiert, die ich mit meinem Vertriebs-Geschäftsführer hatte, und angedeutet, dass ich seine Entlassung beantragen würde. Das tat ich nun im März 2005, und zwei Wochen später war ich wieder in China. Vier Jahre lang war ich nicht hierhergekommen.

ChangChun

Im Herbst 1999. Ich wache auf. Es ist dunkel im Zimmer. Wo bin ich? Ich taste mich zum Fenster, vor dem ein dicker schwerer Vorhang das Tageslicht abschirmt. Ich schiebe den Vorhang auf und sehe: Ich bin irgendwo in einer Großstadt in den USA. Wieso USA? Wann bin ich hierhin geflogen? In welcher Stadt bin ich? ... Langsam werde ich wacher und erinnere mich: Ich bin doch eigentlich von BeiJing nach ChangChun (长春) geflogen, oder nicht? Das ist doch eine Stadt im Norden Chinas, und der Norden ist arm und China ist unterentwickelt. BeiJing ist die Hauptstadt, da machen sie das Schaufenster für uns Ausländer auf, so schön und modern wie möglich, aber in ChangChun doch nicht?

Ich zweifele an meinem Geisteszustand, alles vermutlich nur innerhalb von Sekundenbruchteilen, aber es kommt mir endlos vor. Schließlich entdecke ich draußen unter mir chinesische Schriftzeichen, ich erinnere mich, in ChangChun gelandet zu sein, gestern Abend checkte ich im Hotel ein, und nun zeigt mir das Informationsmaterial auf dem Schreibtisch, dass ich tatsächlich hier bin. Aber es sieht aus wie in Philadelphia ..., nur nicht die Beschriftungen an den benachbarten Hochhäusern.

Ich bereite ein Joint Venture mit einem Tochterunternehmen der Chinesischen Akademie der Wissenschaften vor. Ich kenne Professor Xu (许教授) seit Jahren, er ist jung, hochintelligent, lustig, offen und dynamisch; er sieht aus wie jemand vom Land, und ich erfahre: seine Eltern waren arme Bauern.

Wir fahren zu seiner Fabrik am Rand von ChangChun. Alle zehn Kilometer werde ich zwanzig Jahre zurückversetzt, hier wird ChangChun nach und nach so, wie ich es mir hätte vorstellen können, wenn ich genügend Phantasie gehabt hätte. Pferde und Esel ziehen Karren mit allen möglichen Ladungen. Auf der Straße liegen Kohlehaufen, die auf andere Karren geschaufelt werden, daneben werden Kohlhaufen (Chinakohl) auf wiederum andere Karren geladen.

Am Wochenende fahren wir auf meinen Wunsch an die Grenze zur Inneren Mongolei. Ich möchte Kraniche beobachten. Alle 50 km fahren wir gewissermaßen um 100 Jahre in der Zeit zurück. Am Ende der 300 km langen Fahrt sind wir im Jahre 1398: kein Strom, kein Wasser, die Hütten haben Maisblätter als Bedachung, der See ist fast trocken gefallen, die Bauersfrauen dreschen das Korn mit Flegeln von Hand vor der Hütte. Die Esel laufen frei herum. Die Hunde streunen. Die Kinder sind nackt. Es ist staubtrocken. Ich werde durstig allein schon vom Anblick der Dürre.

Nur eines erinnert mich an die moderne Zeit, in der ich lebe: Mein Handy hat immer ein volles Signal. Ich kann erstmals in meinem Leben sieben verschiedene Kranicharten sehen an einem einzigen Tag – und die Lebensweise Jahrhunderte vor meiner Zeit.

Joint-Venture-Verhandlungen

Wir tauschen Vertragsentwürfe aus. Professor Xu und ich sind uns einig, wie wir eine gemeinsame Chemie-Firma in ChangChun, ein Joint Venture, bilden und managen wollen. Ich hatte mit meinen Mitarbeitern im Verlauf von vielen Jahren Forschung ein vollkommen neuartiges Material entdeckt und aus dem Nichts bis zur Marktreife entwickelt – in einfachen Worten: einen organischen und nanoskopischen Stoff, der metallische Eigenschaften hat und zugleich ein Katalysator ist (es gibt keinen anderen Stoff, der beides zugleich ist). Wir waren darin weltweit führend. Professor Xu forschte wie Hunderte Universitätsinstitute und Großfirmen ebenfalls auf diesem Gebiet und hatte (aus meiner Sicht etwas vorschnell) als Spin-Off des Instituts der Akademie der Wissenschaften bereits eine kleine Fabrik aufgebaut. Unser Konzept war so: Wir würden aus Deutschland Vorprodukte und Knowhow für die weiteren Prozessschritte und Anwendungen liefern. Aber die Provinzregierung ist anderer Meinung. Sie will, dass wir keine Vorprodukte liefern, in die unser Schlüssel-Knowhow gewissermaßen hineindispergiert wurde und die somit zwar nutzbar, aber nicht kopierbar sind, sondern dass wir dem Joint Venture eine Lizenz erteilen, die Vorstufen selbst herzustellen.

Das ist mir zu riskant. Ich lehne ab. Die Regierung der Provinz Jilin (吉林) lädt mich zu Verhandlungen ein.

Zum dritten Mal fliege ich nach ChangChun, diesmal im Jahre 2000 ist es tiefer Winter, minus 25° C. Ich lasse mich morgens nicht noch einmal zum Narren halten, ich weiß schließlich, wo ich bin. Nach den ergebnislosen Verhandlungen tagsüber lädt der Vizegouverneur zum Abendessen. Wir treffen uns an einem großen runden Tisch mit einem gefühlten Durchmesser von fünf Metern. Es sind etwa 20 Leute am Tisch, Professor Xu fehlt, ich bin allein mit mindestens 19 Regierungsbeamten.

Alle sind freundlich, lächeln mir zu, der erste Toast wird in stockendem Englisch ausgebracht. Die buntesten Gänge werden aufgetischt. Alle fünf Minuten kommt einer der zahllosen Tischgäste zu mir mit der

freundlichen Aufforderung, mit ihm das Glas zu leeren: »干杯 – Gan Bei!« Ich bekomme BaiJiu ins Glas gefüllt, einen chinesischen klaren Schnaps, hochprozentig und hochgefährlich. Dazu gibt es chinesischen Rot- und Weißwein, alles durcheinander. (Der BaiJiu schmeckt besser, ist aber auch gefährlicher.)

Alle wollen mit mir anstoßen, und jedes Mal soll ich das Glas leeren. Wie nett alle sind.

Ich bin sehr freundlich, habe mein Glas immer leer, den Mund oft voll, manchmal ist mein Glas auch nicht leer nach dem Trinken, aber die große Pflanze im Topf hinter mir – wenn ich richtig erinnere, ein Bambus – ist noch Tage danach betrunken und musste nach Auskunft informierter Kreise sofort nachts in eine Pflanzenklinik. Am Ende des Abends sind alle außer mir betrunken. Ich habe am wenigsten getrunken.

Der Vertrag kommt nicht zustande. Das Knowhow bleibt in Deutschland. Professor Xu versteht mich und respektiert es, der Provinzgouverneur wollte etwas anderes.

Mit Bundeskanzler Schröder und den Wirtschaftskapitänen nach China

Am 11. September 2001 fahre ich in Wisconsin mit einem Leihwagen vom Kranichschutzgebiet *Necedah National Wildlife Refuge* in die nächste größere Ortschaft mit FedEx-Station, um einige von mir gelieferte Apparate, die wir im Schreikranich-Auswilderungsprogramm brauchen, nach Deutschland zur Reparatur zu schicken. Diese Aktivität hat nichts mit meinen chemischen und geschäftlichen Arbeiten zu tun, ich bin »nebenher« Kranichforscher und beteiligt am Programm zur Rettung der Schreikraniche in Nordamerika.¹

Der Sender *National Public Radio*, den ich wegen der fundierteren Nachrichten und Analysen und wegen der klassischen Musik bei Autofahrten in den USA immer einstelle, teilt mit, ein Flugzeug sei in einen Turm des World Trade Centers geflogen, es brenne, es herrsche Chaos. Getrieben von einer dunklen Ahnung fahre ich im nächsten Dorf rechts ran, telefoniere von einer Telefonzelle aus mit meinen Finanzberatern.

Während des Telefonats fliegt das zweite Flugzeug in den zweiten Turm. Ich erlebe es mit, weil mein Gesprächspartner mir die TV-Bilder, die er im Büro verfolgt, live schildert. Jeder Leser weiß, wie es weiterging, wieviele Tote es zu beklagen gab und welche zusätzlichen weltpolitischen und kriegerischen Probleme folgten. Nur ich wusste damals nicht, wie ich weitermachen sollte – die Finanzierung der Firma stand auf Messers Schneide, unsere Kapitalrücklagen (in Aktien und anderen Finanz-Anlagen) schmolzen schon während des Ferngesprächs dahin wie der berühmte Schnee in der Sonne.

Noch als ich in Wisconsin im Feuchtgebiet fernab aller Geschehnisse auf die Möglichkeit wartete, nach Deutschland zurückzufliegen, landete auf meinem verwaisten Schreibtisch in meinem Büro in Deutschland ein Schreiben des Bundeskanzleramtes, das sicherlich automatisch abgeschickt wurde, ohne die aktuelle Lage zu berücksichtigen: Bundeskanzler

Schröder lädt mich ein, ihn im November auf seiner nächsten Reise nach China zu begleiten. Ich werde vom Bundeskanzler eingeladen? Jetzt?

Ja, ich hatte dem Bundeskanzler irgendwann geschrieben, hatte die Situation mit der Provinzregierung von JiLin in ChangChun geschildert (ohne den unglückseligen Bambus zu erwähnen), aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass irgendetwas daraus folgen würde. Ich wollte eigentlich nur jemandem auf der Regierungswolke, die von all den Chancen mit China phantasierten, etwas aus dem Leben des kleinen Mannes erzählen, der ein unbedeutendes Joint Venture starten wollte und dann vom Provinzgouverneur besoffen gemacht werden sollte (was aber fehlschlug), um Knowhow zu bekommen, das ich nicht verschenken wollte. Nun sollte ich in der den Bundeskanzler begleitenden Wirtschaftsdelegation mit all den Spitzenpolitikern und Konzernbossen nach China fahren?

Ich legte die Einladung erst einmal zur Seite. Habe ich überhaupt das Geld, die Ruhe, die Zeit, diese Reise mitten im Chaos der Weltgeschichte und mitten im Chaos der Firmenfinanzierung zu unternehmen? Natürlich flog ich am Ende doch mit. Die Neugier und die Abenteuerlust siegten über die trockene Vernunft. Vielleicht kann ich ja sogar etwas lernen?



Im November 2001 in der Entourage des Bundeskanzlers nach China

Im November 2001 saß ich im zweiten Regierungsflugzeug, im ersten flog Schröder mit Journalisten und diversen Politikern, im zweiten Wirtschaftsminister Müller und eine 50-köpfige Wirtschaftsdelegation mit 49 Wirtschaftskapitänen, die Rang und Namen haben, und einem Niemand – mir.

Zusammen mit den Kapitänen der deutschen Großindustrie stand ich auf dem Roten Teppich in der Großen Halle des Volkes, als Schröder von Ministerpräsident Zhu RongJi (朱镕基) empfangen wurde, mit allen protokollarischen Ehren, wie man es sonst allenfalls im Fernsehen sieht. Es war schon beeindruckend, aber natürlich diplomatische Show.

Am nächsten Tag gab es eine Reihe von Besprechungen, die Delegation der »Wirtschaftskapitäne« nahm an einem offiziellen Treffen zwischen Schröder, Zhu RongJi und weiteren Regierungsmitgliedern teil. Auch wir hatten Gelegenheit, Vorschläge, Kritik oder Hinweise einzubringen. Es waren natürlich die Chefs der großen Konzerne, die sprachen, und es ging um die Vorbereitung des Eintritts Chinas in die WTO, die Voraussetzungen, die China noch erbringen müsste und ähnliches. Es ging um Rechtssicherheit und um Patentschutz, Schutz von geistigem Eigentum. Zhu RongJi schilderte zu allen Punkten, auch zu dem letzten, welche Maßnahmen China bereits unternahm und weiter unternehmen werde, um in einem wachsenden internationalen Handel als gleichberechtigter Partner anerkannt, wahrgenommen und respektiert zu werden.

Auch das folgende Abendessen im Riesenrestaurant der Großen Halle des Volkes war ein Erlebnis. Ich überreichte Ministerpräsident Zhu RongZhi und Kanzler Schröder jeweils eine CD mit Kranichfotos und Kranichrufen aus aller Welt, die ich aufgenommen hatte, lasse die über die Ländergrenzen hinweg ziehenden Kraniche mit ihren Rufen als Symbol der Völkerverständigung sprechen.

Am nächsten Tag traf ich nochmals Professor Xu, der weitere Vorschläge der Provinzregierung in der Tasche hatte. Aber auch diese konnten mich nicht überzeugen, wir kamen zu keinem Ergebnis. Der Joint-Venture-Plan scheiterte.

In BeiJing und ShangHai gab es mehrere Veranstaltungen, Besichtigungen und offizielle Treffen. Wir, die Wirtschaftskapitäne und ich, fuhren mit einem Bus. Ich saß mal neben von Heinrich von Pierer (Sie-

mens), mal neben Jürgen Weber, dem damaligen Vorstandschef der Luft-hansa, und wir sprachen auch über Kraniche. Ron Sommer, damals Vor-stand der Telekom, war im Bus wie alle anderen sehr locker, viel lockerer, als man sie sich nach der TV-Berichterstattung vorstellt. Bahnchef Meh-dorn war der Oberclown und unterhielt uns mit kabarettreife Einlagen. Ich wurde in die Gesprächsrunden eingebunden, als sei ich immer schon dabei gewesen und auch ein wichtiges Mitglied des deutschen Großun-ternehmensnetzwerks.

Nebenbei erfuhr ich von anderen Mitreisenden viel über China, während wir auch mein Problem mit der Provinzregierung von JiLin dis-kutierten. Der Vertriebsvorstand von VW erzählt mir, dass sie – nach mehreren Hinweisen, merkwürdigen Beobachtungen und systematischer eigener Fahndung – eines Tages eine Geisterfabrik entdeckten, in der Original-VW-Teile nachgebaut wurden.

Der Hauptaktionär und Vorstandsvorsitzende eines großen deut-schen Hightech-Unternehmens berichtete mir, dass die Chefsekretärin und ein Betriebsleiter, die miteinander verwandt waren, heimlich ein



Zhu Rongji, Chinas Ministerpräsident von 1998 bis 2003, direkter Nach-fahre des Kaisers Hongwu, der 1368 die Ming-Dynastie gründete

Handelsunternehmen aufgebaut hatten, das wertvolle Rohstoffe von seiner chinesischen Niederlassung weit unter dem normalen Preis aufkaufte. Angeblich waren diese Rohstoffe verschmutzt, nicht innerhalb der Spezifikation. Das familieneigene Handelsunternehmen deklarierte diese um, nun waren sie plötzlich sauber und rein und wertvoll und wurden zu Bestpreisen irgendwo in China veräußert.

Die Polizei habe den Fall zuerst nicht verfolgen wollen, dann habe man dem deutschen Geschäftsführer der Niederlassung gedroht, ihn festzunehmen, auszuweisen, dann wurde diesem zeitweise die Geschäftslizenz entzogen. Währenddessen war der offizielle Stempel (ohne den in China kein Unternehmen rechtskräftig Geschäfte machen kann) auf einmal im Besitz des Betriebsleiters, der mit der Chefsekretärin zusammen das Handelsunternehmen aufgezogen hatte. Nur mit der Drohung, man werde den Wirtschaftsminister einschalten (den der Hauptaktionär kannte), konnte diese Affäre schließlich gelöst und der Ausverkauf der Firmenwerte beendet werden.

Meine Firma (falls ich jemals eine in China haben würde) wird niemals eine solche Bedeutung haben, dass meine Drohung, ich würde mich an den Wirtschaftsminister wenden, irgendeinen Effekt haben würde, sollte ich einmal in eine ähnliche Situation geraten.

Ein anderer Delegationsteilnehmer erzählte mir, dass sie eine ganze Tochterfirma verloren hatten, weil der chinesische Geschäftsführer eines Tages mit dem Firmen-Stempel in der Hand zu den Behörden ging und alles auf seinen Namen umschrieb. Zwar konnte später in langwierigen Gerichtsverfahren nachgewiesen werden, dass es sich effektiv um den Diebstahl einer ganzen Firma handelte, aber mehr als eine Entschädigung kam nicht zustande, die Firma war weg.

All das machte mir nicht viel Hoffnung, sondern ließ meine Befürchtungen ins Uferlose wachsen. Sollte ich jemals den Mut haben, einmal eine Firma in China aufzumachen (was ich später tatsächlich tun würde, aber auf dieser Reise noch nicht wissen konnte), musste ich aufpassen, nicht in ein Netz von Bestechung und Verwandtenklüngel zu geraten – und vor allem den Firmenstempel gut im Auge behalten. Aber wie?

In ShangHai hatten wir wichtige Termine: zuerst die Feier der Aufstellung des ersten Stützpfilers der Magnetschwebbahn Maglev. Es war beeindruckend zu sehen, wie die Chinesen dieses Projekt managten und

sogar eine Beton- und Stützpfeilerfabrik direkt an Ort und Stelle nur für den Bau des Maglev hinstellten und nach Fertigstellung wieder abbauten.

Neben einem deutsch-chinesischen Joint Venture, das eine Messehalle baute, die nun in unserem Beisein eröffnet wurde, halfen wir noch kräftig bei der Eröffnung des ersten Obi-Marktes in China mit. Am Abend saß ich zufällig neben Manfred Maus, dem Obi-Gründer, und er erzählte mir und allen Tischnachbarn, wie er (mit einem Dolmetscher) in China Marktstudien betrieb, um zu lernen, was die Chinesen wollen. Er besuchte junge Familien in Neubaugebieten und fragte selbst direkt nach. Das beeindruckte mich sehr.

Aber irgendwas muss er doch falsch gemacht haben, denn nachdem Obi in China (beginnend mit dem damals eröffneten ersten Markt) schließlich 13 Märkte betrieb, zog man sich im April 2005 aus China zurück. Nur ein Jahr zuvor war der Obi-Asienchef und Einkaufsvorstand zusammen mit dem Kern des Managements eigene Wege gegangen, und der wichtigste Handels- und Joint-Venture-Partner Haier hatte sich ebenfalls zurückgezogen.

Aus heutiger Sicht sind also zwei der wichtigsten Wirtschaftsprojekte, die wir bei dieser Reise unterstützten, Magnetschwebbahn und Obi, gescheitert. Die Magnetschwebbahn vom Flughafen PuDong nach ShangHai fährt wunderbar, es ist ein Erlebnis, damit zu fahren, aber aus dem Pilotprojekt entwickelte sich weiter nichts. Was auch immer der Grund gewesen sein mag – die deutsche Seite hatte den Kürzeren gezogen. Und die Erfahrungsberichte, die ich bei den Busfahrten einsammelte, waren alles andere als motivierend.

Mit diesem Erfahrungshintergrund finde ich mich ein paar Jahre später (2005) plötzlich dauerhaft in China wieder.

Anmerkung

- 1 Vgl. B. Weßling, »Der Ruf der Kraniche«, Goldmann März 2020, kompakte Darstellung hier: https://www.wildtier.ch/news/publikationen?tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Bnews%5D=134&cHash=bdd939357d71b5dcb6e9d416f7082932 ; siehe auch »the Call of the Cranes«, Springer-Nature 2022; www.bernhard-wessling.com

Meine Furcht vor ShenZhen

Ich mag Städte nicht, erst recht keine Großstädte. Sie engen mich ein – die vielen Menschen, die hohen Häuser und engen Straßen (<https://www.bernhard-wessling.com/china-fotos/004>). Man kann nicht einmal hundert Meter weit sehen (<https://www.bernhard-wessling.com/china-fotos/003>). Ich liebe die Natur, das Meer, den weiten Blick, Bäume, Wellen, Vögel.

Ich lechze nach Möglichkeiten, in die Landschaft hinauszublicken, wenigstens ein Mal am Tag, zumindest aber am Wochenende.

Eine Stadt mit einigen Zehn- oder Hunderttausend Einwohnern ist für mich höchstens interessant, wenn es dort gute Buchläden, vor allem aber einen gut sortierten Kartenladen gibt, und ich muss gelegentlich die Chance haben, ein klassisches Konzert zu besuchen. Nur zu solchen Zwecken bin ich »in der Stadt«, z. B. in Hamburg oder Lübeck. Einkaufen, spazieren gehen oder gar dort ein paar Tage Urlaub machen, »übers Wochenende mal nach New York fliegen« finde ich furchtbar. Eine Stadt mit mehr als einer Million Einwohnern ist für mich eine Bedrohung.



Das Häusermeer von ShenZhen

Als ich nach China verschlagen wurde, war klar, dass ich in Guangdong (广东, Kanton), einer Provinz in Südchina, meine Basis errichten musste. Dort ist der größte Teil unserer Kunden angesiedelt, und von dort aus würde ich auch Ostchina, Korea, Taiwan, Japan und Singapur besuchen. Zuerst plante ich, in einer Kleinstadt – aus chinesischer Sicht ein Dorf – am Rande von Guangzhou (广州) zu wohnen. Für die Wochenenden war es herrlich – Hügel, Wälder, Flüsse, Vögel, ich konnte wunderbar wandern und mich entspannen.

Aber für die Arbeitswoche war es schlicht und einfach die falsche Wahl. Die Verkehrsanbindung war unerträglich, außerdem wollte ich nicht dauerhaft auf einen Übersetzer angewiesen sein, und nicht während der Arbeitswoche ständig in wechselnden Hotels wohnen. So entschloss ich mich, eine Wohnung in ShenZhen zu suchen. ShenZhen war 2005 für chinesische Verhältnisse eine mittelgroße Stadt. Sie hatte offiziell sieben oder acht Millionen Einwohner, in Wirklichkeit, je nach Quelle, aber 12 bis 15 Millionen. Wenn mir bisher Städte mit mehr als 50.000 Einwohnern Unwohlsein bereiteten, mit mehr als einer Million Einwohnern als Bedrohung vorkamen, was sollte ich dann von einer Megastadt mit über zehn Millionen Einwohnern halten?

Mit Hilfe von SunLi (die ich noch vorstellen werde) fand ich eine kleine Wohnung in einer neu gebauten Siedlung im Stadtteil SheKou, mit Blick auf einen betriebsamen Fischereihafen und die Bucht von ShenZhen.

Zudem fürchtete ich mich sehr vor China. Als ich meine ersten Überlegungen hierzu mit Verwandten, Freunden, Bekannten, Mitgesellschaftern und Geschäftspartnern teilte, bekam ich nur Bedenken und Warnungen zu hören. Wenn ich die Erfahrungen aus meiner Chinareise mit Schröder und meine eigenen mit der Provinzregierung in ChangChun hinzunahm, gab es eine einzige einheitlich vertretene Vorhersage: Es kann nur scheitern. Aber die Alternative war, in Konkurs zu gehen. Das wollte ich jedenfalls nicht kampflos erleben.



Bernhard Weßling ist das, was man gemeinhin ein Multitalent nennt. Er hat Chemie studiert und promoviert, ist also Forscher und Wissenschaftler. Ist aber auch Fotograf und Naturschützer, auf einem Biobauernhof tätig und Unternehmer. Nicht nur hierzulande, sondern auch im fernen Osten. Der Mann vom Jahrgang 1951 hat dreizehn Jahre in China gelebt und mit einigem Erfolg ein Chemie-Unternehmen aufgebaut und geführt. Er hat aber auch das Land bereist und die Menschen dort studiert.

Er tat dies frei von den üblichen Vorurteilen und ohne jede Scheu. Natürlich glich das Eintauchen in diese völlig fremde Kultur einem Sprung ins kalte Wasser. Aber er lernte nicht nur Chinesisch, sondern auch schnell, in dem Wasser zu schwimmen. Weßling, der im Ruhrgebiet aufwuchs, ließ sich auf die in China herrschenden Verhältnisse ein. Und brachte seine Beobachtungen zu Papier. Er versteht seine unterhaltsamen Aufzeichnungen weder als Reise-ratgeber noch als Handreichung für Geschäftsleute, sie sind kein Nachschlagewerk oder politische Analyse. Weßling schildert lebhaft, was er sah und hörte. Mehr nicht. Das unterscheidet ihn von den meisten Autoren, die über China schreiben und nie dort waren. Allenfalls drüber hinwegflogen, um Klischees bestätigt zu finden, die andere bereits verbreitet haben. Weßling trägt keine ideologische Brille. Er traut nur dem eigenen Blick und dem eigenen Verstand.